

Laibacher Zeitung.

Nr. 57.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Freitag, 10. März

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1 mal 60 kr., 2 mal 80 kr., 3 mal 1 fl.; sonst pr. Seite im. 6 kr., 2 mal. 8 kr., 3 mal. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1871.

Amtlicher Theil.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 2. März d. J. den Landesgerichtsrath in Klagenfurt Anton Neumeister zum Rathe des Oberlandesgerichtes in Graz allernächst zu ernennen geruht.

Habietinek m. p.

Se. I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 22. Februar d. J. den ordentlichen Professor der politischen Ökonomie und der Statistik an der Universität zu Innsbruck Dr. Hermann Bidermann zum ordentlichen Professor der Statistik, Verwaltungs- und Verfassungsgeschichte und Verwaltungsgesetzgebung an der Universität in Graz allernächst zu ernennen geruht.

Zireček m. p.

Nichtamtlicher Theil.

Politische Uebersicht.

Laibach, 9. März.

Der Wahlpfugsausschuss des Abgeordnetenhauses beschäftigte sich in seiner Sitzung am verflossenen Montage auch mit dem von der Minorität des krienerischen Landtages und dem konstitutionellen Vereine in Laibach gegen die vom hiesigen Landtage vollzogenen Reichsrathswahlen erhobenen Protesten.

Es entspann sich eine längere Debatte über die Frage, ob die Bedingungen und Vorbehalte, welche die vom krienerischen Landtage am 30. August v. J. beschlossene Adresse den gewählten Abgeordneten auferlegt, ausdrücklich und in Form eines Beschlusses als unwirksam erklärt oder ohne diese Unwirksam-Erklärung blos in den Motivenbericht des Ausschusses aufgenommen werden sollen, vermöge dessen die fraglichen Wahlen genehmigt werden. Ein Beschluß hierüber wurde noch nicht gefaßt.

Über die Stimmlung in und außer dem Abgeordnetenhaus in Bezug auf das Ministerium wird der „Tr. B.“ aus Wien geschrieben: In der Provinz würde man irren, wenn man aus den fortlaufenden Angriffen und Ausfällen der Presse auf die Personen der neuen Minister Schlüsse auf die öffentliche Stimmlung in der Hauptstadt ziehen würde. Dieselbe beruhigt sich im Gegentheile sichtlich, und zeigt sich reservirt, da in den bisherigen Aeußerungen des Ministeriums in den öffentlichen und Comité-Sitzungen durchaus kein Grund des Misstrauens gefunden werden kann, und in der Hestigkeit

seit der nicht an's Ruder geskommenen Partei theilweise nur verlegter Eigendunkel und verschleierte Kritik des Rechtes der Krone zum Ausdruck kommt, da Federmann weiß, daß keiner ihrer gegenwärtigen Räthe sich auch nur im Traume eine solche Ehre und Verantwortlichkeit gewünscht hat. Eine oft übel angebrachte Hestigkeit war nahe daran, schon die kleinliche Opposition in der von der Regierung begehrten zweimonatliche Steuerbewilligung zum Falle zu bringen. Die Anspielung des Dr. Sturm auf die französische Republik vom Februar 1848 brachte einen solchen Unmut im linken Centrum hervor, daß man sich schon damals loszogen, und für die Regierung stimmen wollte, was noch durch das inständige Bitten eines bekannten Abgeordneten verhütet wurde. Allein die Folgen machten sich bald fühlbar in dem damals vorbereiteten und nun im Werke begriffenen Scheiden von mehr als 20 Abgeordneten aus dem strammen Verfassungsklub. Es steht zu erwarten, daß dieselben, wenn auch nicht mit dem Club des rechten Centrums vereinigt, doch im Geiste der Mäßigung und der Versöhnlichkeit mit politischer Klugheit vorgehen werden. Man vernimmt übrigens aus guter Quelle, daß das neue Ministerium früher als man glaubt und jedenfalls schneller als das ehemalige Bürgerministerium, dessen Mitglieder jetzt am meisten drängen (obgleich sie in 2 Jahren die wichtigsten sozialen und interconfessionellen Fragen ungelöst gelassen) mit wichtigen Vorlagen hervortreten wird. Die einzelnen Minister beschäftigen sich auch sehr willfährig mit inneren Amtstreformen im Sinne verschiedener, insbesondere von Seite des rechten Centrums vorgebrachter Wünsche.

Über die Occupation von Paris wird berichtet: Am zweiten Tage der Besetzung waren die deutschen Quartiere von der Bevölkerung überfüllt; ein großer Theil der Verkaufsläden, Cafés und Restaurants war geöffnet. In der Rue Royale stand die Zuschauermenge Kopf an Kopf, und auch längs des Seine-Quais Tausende aus den besten Gesellschaftsklassen. In beiden Nächten mußten mehrere Regimenter wegen Quartiermangels im Freien bivouakiren; die Plätze Arc d'Etoile, de la Concorde und König von Rom glichen großen Kriegslagern. Auf dem weltbekannten Tanzplatz im Garten Ball Mabile brannten bayerische Wachtfeuer.

Der Kronprinz fuhr in Begleitung des Großherzogs von Baden am 2. um 2 Uhr Nachmittags in offenem Wagen, eben als die Zuschauermenge die höchste Zahl erreichte, durch den Triumphbogen und durch die Elysäischen Felder nach dem Concordienplatz bis zum Tuileriengarten, dann der Seine entlang über den Trocadero durch Passy zum Point du Jour. Der Kronprinz, welcher zur Zeit der Ausstellung 1867 mit der Kronprinzessin lange in Paris verweilte, wurde vielfach

von der Menge erkannt: „C'est le prince Fritz, le fils de l'empereur“ wurde gerufen. Die Musikcorps spielten und große Volksmassen umstanden die Soldaten.

Vor der Unterschrift des Friedens-Präliminarien-Instruments fuhr der Kaiser während der Spazierfahrt nach der Revue bei Longchamps bei der Bastion Point du Jour nach Paris hinein und innerhalb der Enceinte bis zu dem auf das Boulognergeböhl mündenden Thor. Graf Bismarck ritt bis zum Triumphbogen, wo er lange anhielt, dann umkehrte. Nach der ursprünglichen Anordnung sollten alle vor Paris lagernden Truppen in drei einander in Zwischenräumen von je zwei Tagen ablösenden Abtheilungen in die Stadt geführt werden. Allein Jules Favre eilte am 2. um 6 Uhr Morgens mit der Doyesche von der Annahme der Friedens-Präliminarien in der vorhergehenden Abendsitzung des 1ten März von Paris nach Versailles, um die Räumung zu verlangen. Es wurde auf Einsprache Bismarcks geschlossen, die Urkunden mit der Unterschrift abzuwarten. Das Actenstück wurde mittelst Separat-Courierzugs von Bordeaux abgeschickt, lange Vormittags in Paris ein und wurde sofort nach Versailles geschafft, wo es um 2 Uhr vom Kaiser ratifiziert wurde. Wegen der vorigen Zeit erging an die Truppen in Paris die Ordre, am nächsten Morgen von 8 bis 1 Uhr die Stadt zu verlassen. Es marschierten gegen 50.000 Mann deutscher Truppen aus Paris.

Der Berliner Magistrat beantragt, daß die Stadtverordneten einen Aufruf an alle Residenz- und Provinzial-Hauptstädte des deutschen Reiches und an alle übrigen Städte des Reiches, welche über 20.000 Einwohner zählen, erlassen, in welchem zur Verleihung des Ehrenbürgerrichtes an Bismarck und Moltke aufgefordert werden soll. Die gemeinsame Verleihung soll in je einer Urkunde aus edlem Metall erfolgen und eine Deputation beider Stadtbehörden über die Ausführung beschließen, wozu ein Credit von 50.000 Thalern bewilligt wird. Die Überreichung der Urkunden soll in Berlin erfolgen. Gelehrte, Geistliche und Kaufleute aller Confessionen petitionieren bei dem Kaiser um die Anordnung eines alle Jahre abzuhaltenen Siegesfestes. Die Gründung des deutschen Reiches wird durch ein Volksfest gefeiert werden.

Der deutsche Reichstag wird am 21. März durch Kaiser Wilhelm eröffnet. Das Gesamtergebnis der Wahlen ist in Berlin folgendes: Es wurden gewählt 29 Liberale, 17 Patrioten, 1 Mitglied der Mittelpartei, kein Demokrat.

Aus Bordeaux wird gemeldet: Die Coalition der republikanischen und der legitimistischen Linken geht mit dem Plane um, die National-Versammlung zu sprengen, um Neuwahlen herbeizuführen. Der Vorwand

Seufzeten.

Das Pfarrhaus von Nöddebo.

Scenen aus dem Landleben in Dänemark.
(Fortsetzung.)

Als wir in den Salon eintreten wollten, fanden wir die Thür mit dem Schlüssel geschlossen.

Sie können nicht eintreten, rief uns Andrea Margarethe von innen zu; Sie müssen in das Zimmer Papa's gehen und warten bis ich rufe.

Was geht drinnen vor? fragte ich Emmy.

Da Sie am Weihnachtsabende nicht hier waren, so zündet Andrea Margarethe den Weihnachtsbaum noch einmal an, um den Vorabend des neuen Jahres zu feiern.

In die Studirstube des Pastors eintretend, fanden wir dort ihn selbst, seine Frau und Corpus Juris.

Ich bin so froh, daß Sie kommen, Nikolaus, rief der Pastor mir zu, als er mich erblickte, ich habe etwas mit Ihnen zu reden.

Was ist es denn?

Ich habe eine neue Braut für Sie gefunden, da die andere Ihnen treulos geworden ist; nur kostet diese 20 Dollars.

Was wollen Sie sagen?

Ich will sagen, daß Christen Madsen hier gewesen ist, um seine Angebetete zu verkaufen, und daß sie 20 Dollars kostet.

Ich verstand nicht ein Wort von diesem neuen Rätsel. In seinem großen Armsessel sitzend, ernst wie ein Richter, blies der Pastor dicke Rauchwolken von sich

und überließ seiner Frau die Mühe, mir diese mysteriösen Worte zu erklären.

Sie müssen wissen Nikolaus, sagte sie, daß bei uns Bauern die Dinge nicht immer gehen, wie sie sollen. Wenn Sie heiraten wollen zum Beispiel, so sehen Sie mehr auf das Geld als auf die Zuneigung, und für viele ist die Heirat einfach ein Handel! Vor einigen zehn Jahren verlobte sich ein bereits älterer Mann, Christen Madsen, Großknecht bei einem reichen Pächter mit einem Mädchen, das bei demselben Herrn im Dienste stand. Die alte Anne, wie man sie gewöhnlich nennt, besaß einige Ersparnisse, die den Mann verlockten. Die Heirat wurde jedoch von Jahr zu Jahr hinausgeschoben, und jetzt wußte Christen Madsen plötzlich mit ihr brechen, da er eine bessere Partie in Aussicht hat. Die alte Anne wollte anfangs nicht einwilligen, und erst nach langen Unterhandlungen versprach sie, Christen Madsen sein Wort gegen eine Entschädigung von 20 Dollars zurückzugeben.

Und nun schlage ich Ihnen vor, Nikolaus, die Summe zu zahlen, die Christen frei macht, und die alte Anne für sich zu behalten.

Will Christen Madsen die 20 Dollars nicht zahlen? fragte Corpus Juris.

Nein, antwortete der Pastor; er findet, daß es zu viel sei, daß sie so viel nicht werth sei, — und darin hat er vollkommen Recht, — aber er bietet 10 Dollars an.

Und ist es ein positives Versprechen? fragte Corpus Juris mit dem Interesse des Juristen.

Gewiß, so positiv als nur möglich; die Verlobung fand vor sieben guten Jahren statt.

In diesem Augenblicke erschien Andrea Margarethe

und lud uns ein, in den Salon zu kommen. Der Vater wollte die Lampe nehmen, sie ließ es aber nicht zu, sondern zwang uns, unsern Weg in der Dunkelheit zu suchen, um den Glanz des Weihnachtsbaums um so strahlender zu finden.

Wir mußten uns also durch die Corridore tappen, und als wir die Salonthür erreichten, noch einen Augenblick warten. Endlich zählte Andrea Margarethe, eins, zwei, drei und öffnete plötzlich die Thür, aber die Finsterniß war innen fast ebenso groß, wie draußen; der schwache Lichtschwimmer von ein oder zwei Wachskerzen die am Boden rauchten, beleuchtete allein die umgebenden Gegenstände.

Holla! rief der Pastor aus; wie der Lichtglanz blende! ich bin ganz blind davon! ich sehe fast nichts mehr!

Inzwischen fing Andrea Margarethe an zu klagen, fast zu weinen, als sie ihr Werk so zerstört sah; wie war das geschehen? Wir zündeten schnell eine Lampe an und sahen nun, daß der Weihnachtsbaum umgestürzt am Boden lag, einem gesunkenen Könige ähnlich, inmitten der Kennzeichen seiner vergangenen Herrlichkeit. Aber was hatte diesen Sturz veranlaßt?

Unmöglich kann ein Zugwind Schuld daran sein, sagte Andrea Margarethe, denn Thüren und Fenster sind geschlossen.

Indem wir sorgfältig den Baum untersuchten, konnten wir uns überzeugen, daß er mit ungewöhnlicher Kraft umgerissen worden war, denn mehrere Äste waren abgebrochen. Wer konnte diese Bosheit verübt haben? Da Andrea Margarethe allein im Zimmer gewesen, so mußte der Betreffende in dem Moment, als sie das Zimmer verließ, in dasselbe eingedrungen sein.

ist, daß die gegenwärtige Versammlung nur das Mandat gehabt habe, über Krieg und Frieden zu entscheiden, nicht aber eine verfassunggebende sei.

Der „Temps“ bekämpft das Project, durch welches die Auswanderung der Elsässer und Lothringer nach Frankreich gefördert werden soll. Das beste Mittel, damit die abgetretenen Provinzen auf Frankreich nicht vergessen, sei, daß die französischen Elemente dort bleiben.

P. Hyacinth.

Naibach, 9. März.

Bekanntlich hat der berühmte französische Kanzelredner P. Hyacinth vor einiger Zeit einen offenen Brief an die katholischen Bischöfe gerichtet, worin er seinen Standpunkt zum neuen Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit darlegte. Dieser in Rom erschienene Brief ist vom königlichen Procurator anfänglich mit Beschlag belegt, bald darauf wieder freigegeben worden.

P. Hyacinth hat nun neuerlich an seinen Freund, den Députirten Massari in Florenz ein Schreiben gerichtet, worin er sich über das Vorgehen der italienischen Behörde beklagt, und welches lautet:

„Theurer Herr und Freund!

Sie haben meinem Schreiben vom 19. Juli eine Ehre angethan, welche es nicht verdiente. Ich hätte nicht geglaubt, als ich mich Ihnen und des edlen Herzogs von Sermonetta bitten fügte, daß die ihm von Ihnen zugesetzte Offenlichkeit jene der National-Rednerbühne sei. Nichtsdestoweniger wage ich zu behaupten, daß die strengen Maßregeln, zu denen mein Appell an die Bischöfe Anlaß gab, damals noch weniger verdient waren, und ungeachtet der brüsken Contraste der Zeiten, in denen wir leben, vermutete ich das nicht von ihm.

Ich mag suchen, was ich will, so finde ich nichts, was an eine Art niederer, hämischer Nachlässigkeit oder Anarchie erinnern könnte; ich habe in dem zu Rom von dem Procurator des Königs fasirten Schreiben nur die nämlichen Gedanken und fast dieselben Worte gefunden, welche erst kürzlich im Parlamente zu Florenz Besuch erhielten. Ich erklärte darin das sogenannte Dogma der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes für gottlos, und indem ich mich an Sie wendete, nannte ich es verbrecherisch, da es auf einen Menschen eine der von der Gottheit am wenigsten mittheilbaren Eigenschaften überträgt. Ich wende mich darin an die Bischöfe, hauptsächlich an die, welche in diesem Dogma eine der größten Gefahren für die Kirche und in dem Concile, welches er proclamirt hat, eine Versammlung ohne Freiheit und folglich ohne Autorität gesehen haben. Ich beschwöre Sie, von der Verwirrung der Gewissen, zu deren Entstehung sie selbst beigetragen haben, abzustehen, und bitte Sie, mir anzeigen zu wollen, unter welchen Bedingungen es mir gestattet sein wird, die Ausübung eines Amtes wieder aufzunehmen, für das ich immer eines vollkommenen Freimuthes und einer absoluten Redlichkeit bedurfte.

Wenn das die Schmähungen sind, gegen welche man den Artikel 185 des Strafgesetzes anruft, so muß ich gestehen, daß ich keine menschliche Sprache mehr verstehe. Die Beleidigung war mir nie, weder in Wort noch Schrift, eine Gewohnheit, ich überlasse dieses traurige Monopol gewissen ultramontanen und demagogischen Blättern. Könnte ich mich aber wirklich so weit vergessen, mich zu ihr zu erniedrigen, so wäre es gewiß nicht, um aus ihr eine Waffe gegen den Glauben zu machen, welchen mir meine Väter vermachten, gegen die Kirche,

welche meine Wiege segnete, noch auch gegen denselben, von dem geschrieben steht: „Du sollst nicht verfluchen den Fürsten deines Volkes.“ Ja, ohne Zweifel, der Papst soll unabhängig und geachtet sein. Niemand ruft es so laut wie ich, aber auch das Gewissen soll es sein. Der Papst und das Gewissen haben gleich heilige Rechte, welche einander nicht geopfert werden dürfen; man muß in Rom urtheilen wie in der übrigen Welt. Hätte ich irgend einen Lehraus der katholischen Religion bestritten, die Civilgewalt hätte sich in meine Handlungsweise nicht einmischen dürfen und ich wäre nur der Censur der Kirche und dem Urtheile Gottes unterstanden. Ich war im vollsten Rechte, nach den Reformen zu fragen, welche nicht die Doctrin, wohl aber die Disciplin und die Politik betreffen. Es stand mir zu, zu behaupten, daß der Gehorsam des Priesters wie der des Laien seine Grenzen habe; ich habe das Recht und die Pflicht, der Autorität, welche sich einen Missbrauch erlaubt, und wäre sie die höchste auf Erden, zu antworten: „Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen.“

Verzeihen Sie mir, mein theurer Herr Massari, die Aufregung, in der ich zu Ihnen spreche, aber es handelt sich um die Gewissensfreiheit, von der Sie einer der überzeugtesten und beredtesten Vertheidiger sind. Dieser Sache habe ich mein Leben geweiht, und sie ist es, welche insbesondere den tiefen und feierlichen Knoten der römischen Frage anmacht. Man wird ihn nicht mit Mitteln ohne Größe und ohne Wahrheit lösen, sondern durch richtige Anwendung jener Principien, welche die Grundzüge des modernen Rechtes und der alten Kirche sind. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.“

Empfangen Sie, ich bitte Sie, theurer Herr und Freund, die neuerliche Versicherung meiner herzlichen und ergebenen Gefühle.

London, 12. Februar 1871.

Hyacinth.

Zum Verbot der Siegesfeier.

Jene Blätter, welche sich über das Verbot jeder demonstrativen Feier der deutschen Siege maßlos erheben, suchen die Sache so darzustellen, als wenn durch dieses Verbot der öffentlichen Meinung ein Fauschlag ins Gesicht versezt worden wäre. Gleichwohl läßt sich mit Leichtigkeit der Nachweis führen, daß der eigentliche Kern der Bevölkerung über diese „Siegesfeier“ nichts weniger als erbaut war, daß daher die öffentliche Meinung, wenn sie schon ins Mitleid gezogen wird, kaum etwas Erhebliches gegen das Verbot einzuwenden finden dürfte. Zum Beleg des Gesagten verweisen wir auf die tiroler „Volks- und Schützen-Ztg.“, welche allgemein als das Organ des gesunden Theiles des tiroler Volkes gilt und welche sich über die Innsbrucker Siegesfeier also vernehmen läßt:

„Es hieß vorher, der Fackelzug wäre untersagt worden. Wir würden das ganz begreiflich gefunden haben. Man braucht noch lange kein Preußenfreund zu sein, um sich aufrichtig darüber zu freuen, daß Elsass und Meck wieder unter deutscher Herrschaft stehen. Wir geben auch gerne zu, daß es keineswegs bei jedem auf eine Demonstration gegen Österreich abgesehen sein muß, wenn er seiner Freude durch eine Feier Ausdruck geben will. Aber man braucht ja nicht auf der Straße zu feiern. Unserer Ansicht nach gehört eine Feier nur dann auf die Straße, wenn man überzeugt sein darf, daß im wesentlichen die ganze Bevölkerung mit der Feier ein-

verstanden sei. Das war hier zweifellos nicht der Fall. Man braucht noch lange kein Franzosenfreund zu sein, um sich zu erinnern, daß es sich hier zugleich um den Sieg der bündesbrüderlichen Politik von 1866 handelt, daß Verona für den Schutz des südöstlichen Deutschland derselben Werth hat, wie Meck für das nordwestliche, daß dieselbe Hand, die Meck gewonnen, Verona an die Wälschen verschachert hat; man braucht noch lange kein Franzosenfreund zu sein, um eine öffentliche Feier gerade in dem Lande für tactlos zu halten, dem jene Politik die Rothhemden Garibaldi's auf den Hals hetzte, um sich durch Tirol die Straße nach München zu erzwingen.“

Ueberdies finden wir an der Spitze der „Volks- und Schützen-Ztg.“ eine vom Oberschützenmeister Dr. Schönher und Unterschützenmeister Eduard Erler unterzeichnete Erklärung, worin zur Widerlegung cursirender Gerüchte gesagt wird, daß weder auf Grund und Boden des k. k. Landeshauptschießstandes, noch mit dessen Mitteln, noch auch auf Veranlassung der Schützenvorstellung geschossen worden ist, und daß der k. k. Landeshauptschießstand überhaupt mit der ganzen „Siegesfeier“ in keinem Zusammenhange steht.

Diese Erklärung spricht wohl deutlich genug und sie beweist vor Allem, daß der politische Tact doch noch in Österreich zu Hause ist. Uebrigens halten wir die „Siegesfeier“ vorzugsweise im Hinblick auf die vielbesprochene, nach Berlin gerichtete österreichische Depesche ddo. 26. December 1870 für tactlos. Denn, daß diese Depesche mit ihrer deutsch-freundlichen Politik nicht die Neigungen und Herzenswünsche der Ungarn, Polen, Czechen u. s. w., sondern lediglich der Deutschen berücksichtigte, das ist gewiß. Und nun wird diese deutsche Kundgebung, diese entschiedene Annäherung an Deutschland, von Seite eines Bruchtheiles der deutschen Bevölkerung mit Demonstrationen beantwortet, welche zum mindesten geeignet sind, die deutsche Loyalität im schiefen Lichte zu zeigen.

Die Confiscation des Trierer Hirtenbriefes.

Trient, 5. März. Der Beschuß des k. k. Gerichtes in Trient, mit welchem die Beschlagnahme des Hirtenbriefes des hochwürdigen Fürstbischofs Benedict Riccabona bestätigt ward, enthält in Folgendem die Gründe der Confiscation:

„In Unbetracht, daß nach § 17 des Staatsgrundgesetzes vom 21. December 1867 die oberste Leitung und Überwachung aller Zweige des Unterrichts und der Erziehung dem Staate zusteht, während die betreffende Kirche oder Religionsgesellschaft den Religionsunterricht in den Schulen zu besorgen hat, ein Prinzip, welches in dem Gesetze vom 25. Mai 1868 weiter entwickelt wurde in den §§ 1 und 2, wo es heißt, daß unbeschadet der obersten Leitung und Aufsicht, welche dem Staate zusteht, der Kirche die Besorgung, Leitung und unmittelbare Beaufsichtigung des Religionsunterrichts bleibt, während der Unterricht in den anderen Gegenständen unabhängig von jeder Kirche ist; in Unbetracht, daß Artikel 6 des Hirtenbriefes, wo er von der Jugend spricht und ihren Unterricht sowohl in der Religion als in anderen Gegenständen betrachtet, den Clerus aufreizt, in Allem zu wachen, auch wenn seine Wachsamkeit ungesetzlich wäre, und die Schulaufseher, Lehrer u. s. w. sich und ihren Unterricht der Überwachung der Kirche unterzuordnen, auch wenn sie das nach dem Gesetze verweigern könnten; in Unbetracht, daß die

Oh! das erklärt die ganze Angelegenheit, rief der Pastor aus; wenn Du Dich an das alte Dictum erinnert hättest: „cave canem“, so hättest Du diesen Kummer nicht erfahren.

Ja, es war kein Zweifel, Profast mußte der Schulde sein. Ein großer Honigkuchen, der fast an der Spitze des Baumes gehangen, war heruntergerissen und zeigte nur mehr einige Reste seiner selbst, Zeugen der Gewalt, die ihm angethan worden. Die Versuchung war für den armen Profast zu groß gewesen, die Natur hatte über die Erziehung den Sieg davongetragen, und nachdem er seine Unthät vollführt, hatte er sich in dem Moment, wo die Thüre geöffnet wurde, aus dem Salon geschlichen.

Profast sah wahrscheinlich Ratten dort oben sitzen und wollte sie verjagen, sagte der Pastor.

Aber Andrea Margarethe erklärte, es sei unmöglich, daß Profast sich so schmählich benommen hätte.

Wenn er es nicht ist, so muß es Nikolaus sein, sagte ihr Vater; aber Nikolaus kann sein Alibi beweisen, da er in meinem Zimmer war, während es Profast schwer fallen wird, den nämlichen Beweis beizubringen.

Nein, Profast konnte sein Alibi nicht beweisen, denn im nämlichen Augenblicke trat Niels in den Salon, das Thier mit der einen Hand haltend, während er uns in der andern den halbverzehrten Kuchen zeigte. Er hatte den Hund mit seiner Beute fliehen gesehen und ihn in dem Moment ertappt, als er seinen Raub verzehren wollte.

Der Herr kann nun sehen, daß er gestern seine Schläge nicht umsonst erhalten hat, sagte Niels in triumphirendem Tone.

Oh! ich weiß es sehr gut, Niels, daß Ihr alle Eure Pflichten gewissenhaft erfüllt, erwiederte der Pastor.

Aber ich werde ihm eine Lection geben, die ihm lehren wird, wie man sich benehmen muß, wenn man das Glück hat, mit Damen und Herren zu leben, sagte Niels in scheltem Tone und schickte sich an, den Schuldigen fortzuführen.

Aber das Thier sah so unglücklich aus, daß Andrea Margarethe selbst sich zu seinen Gunsten verwendete.

Ja, lasst ihn für diesmal laufen, sagte der Pastor; weil es der Vorabend des Neujahrstages ist und obwohl er sich selbst im voraus gut bedient hat.

Profast entging so der Strafe und verließ, von Niels gefolgt, mit würdevoller Miene den Salon.

Wir beschäftigten uns nun mit dem Christbaum, der in einem kläglichen Zustande am Boden lag. Man hob ihn auf, die Wachskerzen wurden wieder angezündet und sie strahlten bald im lebhaftesten Glanze. Corpus Juris und der Alte erhielten verschiedene hübsche Geschenke, die in Erwartung ihres Weihnachtsbesuches für sie bereitet worden waren. Auch ich wurde mit einigen hübschen Kleinigkeiten bedacht.

Als die Kerzen fast ganz heruntergebrannt waren, löschte man sie aus und der Baum wurde auf die Seite gestellt. Dann, als wir unser Abendbrot eingenommen hatten, zündete der Pastor seine Pfeife an und wir ließen uns an dem runden Tische nieder, um heiter wie gewöhnlich zu plaudern.

Da haben wir also ein neues Jahr, das zu Ende geht, bemerkte der Pastor. Eheu fugaces, Nicolae, Nicolae, labuntur anni. — Ich kann durchaus nicht begreifen, wie es kommt, daß die Jahre so schnell dahin-

fließen. Man bildet sich ein, noch jung und kräftig zu sein, bis zu dem Momente, wo man plötzlich die Entdeckung macht, daß die Bäumchen zu Bäumen herangewachsen und wir selbst alte Leute geworden sind. Wenn ich an Ihren Vater denke, Christoph, so dünkt es mir sehr kurze Zeit, seitdem wir zusammen auf der nämlichen Bank im Collegium saßen, und nun sehe ich seine drei großen Söhne vor mir, diesen Nikolaus vorzüglich, von dessen Existenz ich vor wenigen Tagen kaum etwas wußte, und der plötzlich vor mir aufgeschossen ist wie ein Champignon.

Es ist jedoch sehr gut, daß wir nicht sehn, wie wir altern, fügte seine Frau hinzu. Das beweist, daß der Geist nicht altern kann. Selbst dann, wenn die Jahre sich auf unserm Haupte anhäufen, unsere Haare weiß werden und unsere Stirnen Kunzeln erhalten, bleibt das Herz jung und hindert uns, die Last der Jahre zu fühlen.

Du hast vollkommen Recht, meine Liebe, sagte ihr Gatte. Die Mutter spricht nicht viel, aber, was sie sagt, geht gerade auf den Zweck los. Sie sollten sie nachahmen, Nikolaus; sagen Sie uns nun, was Sie an diesem letzten Tage des Jahres gedacht haben?

Ich wollte meine Träume nicht öffentlich bekennen, und so antwortete ich denn ausweichend:

O, ich habe gedacht, daß morgen Neujahrstag ist. Welch' tiefer Gedanke, rief der Pastor aus, würdig Desjenigen, der ihn ausgesprochen. Gewiß sind auch Sie es, Nikolaus, der die erstaunliche Entdeckung gemacht hat, daß die alten Griechen, nachdem sie ihr 19tes Jahr vollendet hatten, in das 20ste eintraten.

(Fortsetzung folgt.)

modernen Schulgesetze, auf welche in diesem Artikel angespielt wird, keine anderen sein können, als die österreichischen, und zwar wegen des Ortes, wo der Hinterbrief erscheint, wegen der Personen, an die er gerichtet ist, und wegen der Dinge, welche darin eingeschärft werden; in Anbetracht, daß, wenn durch die geltenden Schulgesetze die obere Zeitung und Aufficht in allen Zweigen des Unterrichts dem Staate zusteht und der Kirche nur die Besorgung, Leitung und unmittelbare Beaufsichtigung des Religions-Unterrichts gelassen ist, während der Unterricht in den anderen Gegenständen unabhängig von dem Einfluß jeder Kirche ist, so folgt klar daraus, daß mit den in Artikel 6 enthaltenen Insinuationen Dieseljenigen, an die sie gerichtet sind, zum Ungehorsam gegen die bestehenden Gesetze in Bezug auf den Unterricht aufgereizt werden, was objectiv das Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe bildet nach § 65 des Strafgesetzbuches; in Erwägung auch, daß derselbe Artikel, wo von den modernen Gesetzgebungen über die Schule die Rede ist (was nach dem oben Gesagten nur auf die österreichischen Gesetze über den Unterricht sich beziehen kann), durchblicken läßt, daß dieselben von dem Weltgeist eingegangen seien, welcher die Entfernung der Jugend von der Kirche begünstige, womit man dieselben herabzuwürdigen sucht, was die objectiven Elemente des Vergehens der Aufwiegung nach § 300 des Strafgesetzbuches begründet u. s. w.; schließlich in Anbetracht, daß die am 7. d. M. erlassene Amnestie auf diese Beschlagnahme nicht anwendbar ist, wird die Beschlagnahme der erwähnten Druckschrift bezüglich des bestrittenen Theiles bestätigt und die weitere Verbreitung derselben verboten."

Die Räumung von Paris.

Über die am 3. d. M. erfolgte Räumung von Paris liegen uns bereits wieder die ausführlichsten Berichte vor. Die „Times“ hatte wieder einen Extrazug von Paris bis Dieppe und von letzterem Hafen aus einen Extralampfer für ihre Correspondenzen engagiert, und die hauptsächlichsten ondern Blätter bringen — wenn auch nicht so ausführlich — Schilderungen bis zum gleichen Zeitpunkte. Diesen Quellen ist die folgende Zusammenstellung entnommen: Die Besetzung und Räumung von Paris ist ohne Massacre und sogar ohne Blutvergießen vorübergangen. Der Pöbel hatte sich hinter den Barrieren aufgestellt und gezischt, ein paar Steine wurden geworfen, als der Feind den Rücken gekehrt hatte; der eigenen Reizierung wurde mit der Revolution gedroht, und selbst jetzt ist es noch eine Frage, wie die Geschüze wiederzuerobern sind, welche die Bewohner von Belleville sich angeeignet haben; aber die von deutschen Offizieren oft wiederholten Worte haben sich bewahrheitet: „Keine Furcht! Sie werden sehen, daß diese Leute trotz all' ihrer Prahlerei nicht das Mindeste ausführen werden.“

Die Nacht vom Donnerstag auf den Freitag war in aller Stille verlaufen, zum Theil vielleicht deshalb, weil von dem Abzug der Deutschen im Allgemeinen wenig bekannt war, und so kam es denn auch, daß bei Beginn der Räumung die Zahl der Zuschauer noch unbedeutender war, als beim Einzuge. Erst nach und nach, wie die Kunde sich verbreitete, und das Klingende Spiel der Musikcorps sie weit hinaustrug, sammelten dichtere Massen von Neugierigen sich an, um den Durchzug des Feindes unter dem Arc de Triomphe anzusehen. Schon gegen halb 7 Uhr hatten die Besatzungstruppen sich zum

Appell versammelt und zogen in vollständiger Marschordnung längs der Nordseite der Avenue des Champs Elysées her. Cavallerie und Artillerie gingen voraus und die Trottos zu beiden Seiten waren von preußischer und bayerischer Infanterie, mit der Front nach der Straße zu besetzt. Um Viertel auf 9 Uhr setzte dann die Spize der Colonne — aus bayerischer Infanterie bestehend — sich mit fliegenden Fahnen und Klingendem Spieles in Bewegung und eine Viertelstunde später waren die ersten Mannschaften unter dem Triumphbogen durchgezogen. Sie umgingen denselben nicht, wie sie dies bei ihrem Einzuge gethan, sondern marschierten gerade unter dem Bogen durch, nachdem die Hindernisse aus dem Wege geräumt und die Löcher im Boden ausgefüllt worden waren.

Wie sie, die Triumphirenden, vor dem Denkmal von Frankreichs Triumphen anlangten, zogen die berittenen Offiziere an der Spize der einzelnen Bataillone auf einen Augenblick die Bügel an, warfen einen einzigen Blick auf die oben eingemeißelten Siegesregister, einen Blick zurück auf ihre Leute, und dann, indem sie ihre Helme hoch über dem Kopfe schwenkten, gaben sie das Zeichen für ein begeistertes Hurrah. In einer Sekunde war jeder Helm in der Luft; die Pferde, an diesen plötzlichen Lärm nicht gewöhnt, bäumten sich; die Reiter, von der allgemeinen Aufregung fortgerissen, mit gerötetem Antlitz und blitzenden Augen schwenkten noch immer ihre Helme, während die Leute ihre Kehlen mit nicht endenwollendem Triumphgesang anstrengten. Die Begeisterung war ansteckend und kein Wunder daher, wenn die Zuschauer mehr Scheu als Gross an den Tag legten. Keine Spottrede entrang sich ihren Lippen, kein Ausdruck der Befriedigung über den Abzug des Feindes. Das Benehmen des Volkes schien anfänglich ein würdevolles zu sein, aber es war den Deutschen nicht gestattet, diesen Eindruck von den Parisen mit nach Hause zu nehmen.

Schon während noch zahlreiche Regimenter unter dem Triumphbogen durchzupassen hatten, krachte plötzlich ein Schuß. Ein Schauer fuhr durch das versammelte Volk. Aber es war nichts; die Deutschen marschierten ruhig fort. Als aber die lange Colonne ihrem Ende nahe kam und die Occupation von Paris schon fast vorüber war, begann der Pöbel übermuthig zu werden. Er drängte vorwärts auf eine Schwadron von den 15. Dragonern zu, denen die Aufgabe gestellt worden war, ganz Paris zurückzuhalten, bis die Avenue von den übrigen deutschen Truppen frei sei. Der Pöbel schrie, schimpfte und pfiff, aber nach dem Triumphgesang der Deutschen klang alles dies sehr erbärmlich; und die paar Dragoner behaupteten den Grund mit aller Gemüthlichkeit. Sie sprangen auf die Volksmassen zu und die mutigen Großväter stoben auseinander. Inzwischen war der gröbere Theil der Nachhut gleichfalls unter dem Bogen hergesprengt; eine bloße Handvoll blieb noch übrig, als die Straßenbuben und der Abschaum des Pöbels neuen Mut schöpften. Das Peifen wurde lauter; sie und da hob einer, der sich in sicherer Distanz hinter seinen Genossen befand, einen Stein auf und schleuderte ihn, ohne jedoch zu treffen, aber die Dragoner ließen sich dadurch nicht aus dem Humor bringen; sie patrouillierten im Halbkreise herum und hielten das Volk zurück. Bald darauf kam ein Wagen mit einigen Offizieren in Interims-Uniform aus einer Seitenstraße heran.

Die Offiziere sahen so vertheidigungslos aus, daß der Pöbel nicht zögerte, sie mit Steinen und Schmutz

zu bewerfen; aber ruhig fuhren sie weiter; zwei oder drei Dragoner sprengten um den Wagen herum, und als der Wagen durch den Triumphbogen fuhr, warfen die Offiziere der eroberten Stadt Kugelhände zu. Einige Minuten, nachdem die letzten feindlichen Truppen aus der Schweite verschwunden waren, kam französische Gendarmerie und Linie heran und setzte jedem weiteren Nachfolgen des Pöbels ein Ziel. Nachdem die Truppen Paris verlassen hatten, hielt Kaiser Wilhelm abermals eine Heerschau über etwa 30.000 Mann.

Inzwischen hat die Nationalgarde wieder mit ihrem Marschire und ihrem Trommeln angefangen. Der allgemeine Ruf heißt jetzt nicht mehr: „A bas les Prussiens!“ (Fort mit den Preußen), sondern „Vive la République!“ und „A bas Thiers, les rois et les Empereurs!“ (Fort mit Thiers, den Königen und Kaiser) — was in Wirklichkeit Alles nur heißt: „Vive l'Anarchie!“ Jetzt, wo die Deutschen abgezogen sind, wird die wirkliche Drängnis der Pariser beginnen. Am Freitag Morgens wurde ein neues Regiment armirt, um die Ordnung besser aufrecht erhalten zu können. Spätere Nachrichten melden, daß Paris gestern Nachmittags allmälig wieder sein gewohntes Aussehen anzunehmen schien, daß Läden und Cafés auf den Boulevards wieder wie gewöhnlich geöffnet waren, und daß die Pariser die gute Haltung der deutschen Occupationstruppen eingestanden.

Tagesneuigkeiten.

— Se. Majestät der Kaiser haben dem Vereine für Privatkrankenpflege in Meran so wie zur Erweiterung und Restaurirung der Seelsorgelkirche in Unter-Akwang Unterstützungen von je 300 fl. aus Allerhöchstthirer Privatkasse allernädigst zu bewilligen geruht.

Se. Majestät der Kaiser haben für die durch Brand verunglückten Bewohner der Fraction Piazzoli, Gemeinde Sover, eine Unterstützung von 300 fl. aus Allerhöchstthirer Privatkasse allernädigst zu spenden geruht.

Ihre Majestät die Kaiserin Carolina Augusta haben dem Hofrat Dr. v. Bissanz für den Verein zur Unterstützung für aus der Wiener Irrenanstalt geheilt entlassene hilflose Personen 100 fl. zu übermitteln geruht.

— Die „De. Corr.“ meldet: Ihre l. Hoheit die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Maria Annunziata haben sich am 6. d. bei entschieden gemilderter Fieberbewegung wohler befunden. Am 7. Nachts ist das Fieber wieder viel stärker aufgetreten.

— (Ludwig Löwe f.) Nach einem furchtbaren, mehrere Tage währenden Todessklampe verschied Donnerstag Nachmittags 6 Uhr einer der bedeutendsten Künstler Deutschlands, eine Bierde des Wiener Burgtheaters — Ludwig Löwe. Ludwig Löwe, geboren zu Rinteln (Kurhessen) 1795, betrat die Bühne 1808 zu Magdeburg in der Ruth'schen Kindergesellschaft, wo er sich besonders durch ein seltes Talent zur Darstellung älterer Rollen auszeichnete. 1810 reiste er mit seiner Mutter nach Wien und trat zweimal auf dem Burgtheater mit Erfolg auf. 1811 erhielt er ein Engagement in Prag, wo er 8 Jahre lang niedrig-komische Rollen mit dem besten Erfolge spielte. Die Trunkenheit eines Schauspielers, der im dritten Acte der „Kreuzfahrer“ nicht weiter spielen konnte, veranlaßte Löwe zur augenblicklichen Übernahme dieser Rolle, in der er so gesiel, daß er von nun an oft ernste Rollen übernahm und bald in das Fach der Helden und Liebhaber überging. Für dieses wurde er 1821 in Kassel engagiert und fand die lauteste Anerkennung. Während der Aufführung in Kassel gastierte Löwe in Dresden, Leipzig, Mannheim, Hamburg, Braunschweig, Berlin, Breslau und zweimal am Hoftheater in Wien, wo man ihm eine lebenslängliche Aufführung bot; seit 1838 verwaltete er auch das Amt eines Regisseurs. Gastirt hat Löwe seitdem auf allen bedeutenden Bühnen Deutschlands und auf jeder verdienten Vorber geerntet.

— (Ein glücklicher Schusterjunge.) Der Schusterlehrling Johann Sommer ging in Wien am 4. d. frohen Muthes pfeifend und tanzend vor dem Burgtheater vorüber, als ihm ein glänzender Stein auffiel, den andere Passanten für Glas hielten; er hob ihn auf und siehe da, es war eine mit Brillanten besetzte Kollierschließe, die er vernünftiger Weise auf die Polizei trug, obwohl ihm ein Gauner sofort 1 fl. hiefür bot. Die Schließe, welche einen Wert von 4000 fl. repräsentirt, wurde von Frau Gräfin Henkel-Donnersmark verloren, welche keinen Anstand nahm, dem braven Schusterjungen den gesetzlichen Finderlohn per 400 fl. sofort auszubezahlen.

— (Beschlagnahme.) Das gestrige Morgenblatt der alten „Presse“ ist preßpolizeilich mit Beschlag belegt worden. Den Anlaß dazu soll ein Artikel geboten haben, in welchem die polizeilichen Maßnahmen wider die Friedensfeier in Österreich besprochen wurden.

— (Ein neues Geschütz.) Kürzlich fanden bei Mariazell sehr interessante Schießversuche statt mit einer neuartigen Hinterladungskanone (Schopfländer), deren Erfinder der Centraldirector der Neuberg-Mariazeller Gewerkschaft, Herr v. Stummer, ist. — Ohne mich schon heute in Details einzulassen, schreibt ein Correspondent der „Tagespost“, darf ich doch bereits erwähnen, daß das Geschütz nur wenige gerade Züge hat, die eine große Anfangsgeschwindigkeit gestatten, daß die Rotation des Geschosses durch einen in demselben zur Verbrennung gelangenden Pulversatz erzielt wird, und daß der einfache und äußerst leicht zu handhabende Verschluß durch seine Festig-

Literatur.

Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark. 18. Hest. Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. 7. Jahrgang. Graz, 1870.

Soeben sind uns die beiden jüngsten Publicationen des unermüdlich schaffenden Vereins unseres schönen, in der Geschichte einst enger mit uns verbundenen Nachbarlandes zugekommen. Das 18. Hest der „Mittheilungen“ bringt zunächst Berichte über den Zustand und das Wollen des Vereins in dem Jahre 1870 von Prof. Dr. Franz Krones, dem auch in der wissenschaftlichen Welt rühmlichst bekannten Schriftführer des Vereins. Der Verein blüht und gedeiht. Er ist nicht nur durch regelmäßig einfließende Mitgliederbeiträge gegen jede Verlegenheit geschützt, sondern er erhält auch eine regelmäßige Subvention von 525 fl. von der Landschaft, welche ihn auch durch Beiträge zur Herausgabe eines Urkundenbuches, jüngst wieder 500 fl., unterstützt. Aber auch in geistiger Beziehung fehlt es dem Verein nicht an tüchtigen Kräften, es herrscht eine geistige Regsamkeit, welche den Verein als ein Muster für provinzielle Geschichtsforschung erscheinen läßt. Auch unser Vaterland hat eine schägbare Kraft dem Nachbarland zugeführt. Dr. Arnold Ufchini, Adjunct des Joannenms, in welchem der unvergessliche Erzherzog Johann sich selbst das schönste Denkmal setzte, hat sich in kurzer Zeit einen Namen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Numismatik erworben und wir dürfen noch manche schönen Früchte von der unermüdeten Thätigkeit dieses jungen Gelehrten erwarten. — An wissenschaftlichen Abhandlungen bringt das 18. Hest unter anderen von M. Pangerl: Eine Geschichte des weltberühmten Wall-

fahrtsortes Mariazell (noch 1869 von 70.000 Menschen besucht) auf unkluger Grundlage, und Beiträge zur Culturgeschichte der Steiermark (1. Söhne des Todtschlags im 15. Jahrhundert. 2. Gestütztes im 16. Jahrhundert); von Dr. Krones: Zur Geschichte des steiermärkischen Kriegs- und Rüstwesens; von Beck-Widmann: Eine innerösterreichische Höfeschuldenverhandlung aus dem 16. Jahrhundert, enthaltend die Geschichte der von einem österreichischen Edelmann Christof Teufel an Kaiser Ferdinand I. gemachten Darlehen von 10.000 fl. und 20.000 fl., deren Entziehung seiner Witwe, der Susanna „Teuflin“, mit großer Energie, aber auch mit großen Schwierigkeiten und Hindernissen endlich gelang; Dr. Richard Knaibl endlich, der Veteran der steiermärkischen Geschichtsforscher, hat interessante Daten über den Zug der römischen Straße vom Zollfelde aus durch das obersteiermärkische Bergland bis Wels geliefert. Aus den Beiträgen zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen heben wir hervor die archäologischen Untersuchungen von Prof. Dr. Zahn in Triaul und Benedig, in der Zeit vom 17. April bis 29. Juni 1870 vorgenommen. Prof. Zahn hat alle bedeutenden Archive des Patriarchats, welche für die mittelalterliche Geschichte Innösterreichs wichtig sind, untersucht und mit staunenswerther Gründlichkeit das Wichtigste verzeichnet, was dem Geschichtsforscher theils als Materiale, theils als Leitfaden bei weiteren Forschungen in diesem fast unerschöpflichen Gebiete dienen kann. Daß Prof. Zahn dabei auch auf Krain Rücksicht genommen hat, müssen wir mit besonderm Danke anerkennen. Und so seien denn die Publicationen des steiermärkischen Vereins der Aufmerksamkeit aller Geschichtsfreunde und Forscher bestens empfohlen.

A. D.

